

best" gewohnt. Als aber diese Fremde seinen Einbruch machte, da er, wie über gewöhnlich Mensch ist, wenn die Frauengemüther ihm den Kopf heiß machen, er ging in die Gaskammer hinüber zu den alten Betten und sah die Wäsche, die gehörig zu be-
wehren. Ueberall aber in den Winkeln und Ecken ständen die Mütter näher zusammen und begannen das unpassende Benehmen der beiden Gaskammerer nach allen Richtungen darzu-
bedenken, und in ihre kritische Entrüstung mischte sich seine auf-
fällende Begierde: Was eben der Johanna Schütter ge-
sehen war, konnte doch auch ihren Töchtern geschehen? Nur die alte
Wahlstühle die die eigentümlich angeordnete Mütter ge-
hätte, den beiden wegen ihres freien Manierens die zu sein, war
die einzige, die sie in Höhe nahm. Sie sah ihre schwere Figur
von Gruppe zu Gruppe, bis mit ihrem gutmütigen alten Gesicht
eine Weile lang und lagte dann in ihrem begehren Deutlich:
"Halle ganz richtig. Herr Kumpst! solche Benehmen! Habt
dann vielleicht die alte Wahlstühle angefaßt? So ist es,
nein! Und junge Margarete, in diese Mütter, wie Kumpst ohne
Lied. Kumpst in Brennholz, weil seine Mutter nicht sagt: Komm
es, kleine Mädchen, denn so du dir darfst nicht benehmen!"

Die Aufführung war vorüber und hatte einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Nach in der Pause war man über das Stück recht geteilter Meinung gewesen. Die einen behaupten, daß es Aufgabe der Kunst sei, das gewöhnliche Alltagsleben auf die Bühne zu brin-
gen, die anderen wiederum hielten sich daran und fanden es un-
passend, daß der Verfasser sich nicht gehalten hätte, seinen er-
höhten Namen beizubehalten, die im Gedächtnis der Leute
wohlbehalten waren. Und die Wohlthätigkeit beschwerten sich laut,
denn in dem Stücke kam einer ihres Namens vor, der einen
wenig laubten Holzhandel zum Geschäft der Fortwille betrieb.
So etwas Ähnliches war noch Jahren einmal in der Magister
Gegend passiert, aber der Wohlthätigkeit war mit den Heiligen
nicht im geringsten verwandt, und man machte dem Regisseur
Bismarck, Hermann, daß er den peinlichen Verstoß des Wohlthätig-
keit nicht aus eigener Machtvollkommenheit gungemacht hätte. Als
aber die Schlußzeile beizugab — die Wohlthätigkeit hätte schon
vorher erklährt aufgetaucht, weil es ihrem Namensvetter ge-
lungen war, sich vor dem drohenden Konflikt mit der Behörde
über die nahe ruffische Grenze zu retten — erklärte einmütig
Beifall. Der alte Fischer in dem Stücke, den der fortwähren-
dend lange aus Scherzeln wirklich ganz ausgezeichnet spielte,
sahnte kein Vergessen mit dem Tode, ertrug sich, weil er sein
gutes Gemüthe darangehen hatte, den jüngeren Sohn in die
höhere Karriere zu bringen; der junge Herr nämlich, der Typus
eines korrekten Beamten und Reservoffiziers, hatte nicht um-
hin gekonnt, seine Bekanntschaft mit dem Fischer, den er über-
schlagen des Vaters erfuhr, und dadurch war die ganze Sache
zur Kenntnis der Behörde gekommen. Als nun in dem Ester der
Sohn erzieht und die Anne Marie Maria, was die Tochter
spielte, mit einer ganz leiblich klingenden Stimme aufträte, um
Vateres willen, Vater, was hast du getan? da ging es den Zu-
hörern denn er ist ein so toller Mann, was aber der Mann
zum Schluß der ältere Bruder den jüngeren vor die Beude des
Vaters setzte und ihm jurist: "Da, sieh her, Surin, was du an-
gerichtet hast mit deiner sogenannten Wohlthat!" da erhob sich ein
Beifallstuscheln, wie es im Saale des Westfälischen Hoftheaters noch
nicht erlebt worden war. Der Vortrag der kleinen Schaulühle
machte immer und immer wieder in die Höhe gehen, da er sich
mit seiner Schärfe in der Rolle bewegte und auf halbem Wege
stehen blieb, da er sich über die allgemeine Erregung in einem
nach den traurigen Vorgängen doppelt wohlthuenden Tönen. Und
nur eine Stimme herrschte darüber, daß die Schöpfung wieder einmal
den Vogel abgehört hätte. Der Regisseur Bismarck, der
während der Vorstellung auch als Souffleur hinter einen großen
ausgeputzten Kastenlag, sah die Mütter, die sich bei den
Wahlstühlen und ging im Saale umher, um Unterfächer in eine
Serie von Losbender Anstichspalten zu sammeln, die er mit
einer Mischung von dem Geruch seines Schauluhls an den Ver-
fall zu schiden gebot.

Das Hauptmerkmal am dem Gelingen der Vorstellung war
sicherlich man allgemein bei beiden Töchtern des Regisseurs
war. Die jüngere hatte ja nur eine kleine Rolle gehabt, in der sie
nicht mehr tun konnte als nichts auszuweisen, die ältere war aber
entschieden eine Künstlerin. Sie hatte das Publikum zum Lachen
gebracht und zum Weinen, und als sie jetzt nach dem Wechsel des
Kostüms die schmale Treppe von der Bühne zum Saale herunter-
schritt, erob sich von neuem einmütig Beifallstuscheln. Hier
es angefangen hatte, wußte man nicht, auf einmal flüchtete alles
in die Hände und tief: "Bravo, bravo!" Sie aber neigte nur
ein klein wenig den Kopf mit dem dunklen Flechten, ihre feinen
Häufel flügel bebten, und ihr Bild ludt einen, der ganz hinten an
der dunklen Wand des Saales stand. "Nun, schüttelte ihm
die Hand und reichte ihm zu, das offensbare Talent seiner Töchter
doch nicht in der Einsamkeit des Gaskammer Fortschritts zu be-
graben. Die so sprachen, hätten sich betrußigt, wenn die eigenen
Töchter oder Schwestern über den Gedanken gekommen wären, sich
dem Verfall einer Schauluhlerin zu widmen, aber in dem allge-
meinen Beifall hatte man nicht daran denken können, daß es
des Verlangens bei den beiden Mütterinnen ganz natürlich. Und

die Mütter, die sich vor der Vorstellung über das unpassende Be-
nehmen der jungen Mädchen weidlich entrüstet hatten, neigten sich
nun zu einer wesentlich milderen Auffassung. In den beiden
regte sich eben das Künstlerblut — die Mutter hatte ja schon im-
mer mütterlich, Vater gemalt und begreiflichen drohten Gesichte
gezeigt — und diese Regungen hatten sich in verklärtem Maße
auf die Töchter übertrifft, wenn auch nach einer anderen Richtung.
Solche Künstlerinnen aber betrautes man erst recht nicht, und die
Gefahr, daß sie den anderen jungen Mädchen eine wirklich ernst-
hafte Konkurrenz bereiten könnten, war nun wohl gänzlich ver-
los.

Nur die Frau Förster Gumbold war mit dieser Wendung der
Dinge unzufrieden, sie machte sich Vorwürfe, daß sie die Auf-
forderung des Hülfsgesetz Bismarck, ihre beiden Töchter Laura
und Auguste sollten in diesem Stücke mitwirken, vor Wochen, als
es sich um die Bestellung der Rollen handelte, so schroff zurückge-
wiesen hatte. Die beiden Mädchen hätten füglich ebensogut
gepielt wie die Besonderen, es wäre endlich eine passende Ge-
legenheit gewesen, sie ein Mißgehen herauszufinden, denn sie waren
leider nicht hübsch, und die Länger schenken ihnen wenig Beach-
tung. Bei ihren Töchtern aber wäre niemand auf die Vermun-
dung gekommen, sie könnten über künstlerischen Neigungen ihre
häuslichen Pflichten vernachlässigen, dafür war es zu sehr bekannt,
wie sie sich durch und durch in allem gut zu verstehen wußten
waren. Und diese Gelegenheit hatte sie als Mutter verkannt,
aber ihre Klagen kamen zu spät und gingen in dem allgemeinen
Trubel verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Nach fünfzig Jahren.

Von Paul Ernst.

(Nachdruck verboten.)

In einem Schauluhlsaus einer großen Stadt wurde ein Werk
eines Dichters aufgeführt, von dem man sagte, daß er ein sehr
guter Dichter sei, aber keine Werte seien zu seiner für die Leute.
Er war gekommen, wohl weniger, um sich die Aufführung anzu-
sehen, als um dem Leiter und den Darstellern eine Lebensver-
pflichtung zu erwiesen. Er war nun ein gebildeter alter Mann. Dieses
Schauspiel, das nun hier über die Bühne ging, hatte er vor über
dreißig Jahren geschrieben; niemand hätte ihm noch gefragt, er
selber hätte es wohl halb vergessen. Nun wanderte er durch die
Straßen der großen Stadt, in den Schauluhlsaus der Buchhand-
lungen lag das alte Buch aus, das damals gedruckt war; er hatte
es jeherzeit leicht gehabt, den Druck zu befehlen; und das
Schlimme war immer gewesen, wenn er ein Werk hatte drucken
lassen, dann war schon wieder ein anderes fertig, was auf den
Druck wartete, so war das viele Jahre hindurch gegangen, bis er
endlich alt geworden war und die Schauluhlsaus erlähmte.
Als junger Student hatte er eine Weile in dieser Stadt ge-
lebt; das war nun wohl viel länger her, wohl an fünfzig Jahre,
Manches hatte sich geändert in dem halben Jahrhundert, nur
einige Straßen waren sich gleich geblieben.

Damals hatte er eine Geliebte hier gehabt.
Er kann er in seine Vorlesungen ging, man mußte er an dem
Saale eines Lehrers vorbei. Als er in unsere Entschlossen
mit anderen Augen an; wie unsere Erfahrungen zunehmen und
unser Verstand wächst. Der alte Dichter lächelte; ihm war heute
das Räthselspiel der Liebe klar, das man in jungen Tagen mit
verbundenen Augen spielt. Das Mädchen hatte hinter der Gaze
dine gekniffen, wenn er gekommen war, er hatte nichts gemerkt.
Sie war einmal kurz vor ihm aus dem Saale getreten mit einem
Korbchen, über das ein kleines Tuch gehängt war; das Tuch floß
ab und floß ihm vor die Füße; sie wendete sich um, wollte es
heben und erlödete; er ergriß es und reichte es ihr; sie dankte,
und es entspann sich ein Gespräch. Er hatte nicht gemerkt und
hätte geglaubt, daß das Tuch zufällig abgefallen sei, aber die
er es sich wusch, hatte er nicht mehr anzuhalten. In jungen Män-
nen verdröhrt, daß er sich am Sonntag mit ihr treffen wollte.
Sie hatte muntere braune Augen, eine bräunliche Gesicht-
farbe mit gelblich durchbluteten Wangen, dunkles Haar und eine
wohlgebaute, kräftige und nicht allzu große Gestalt. Nach den
langen Jahren plüßte sie dem Mann wie lebend vor den
Augen; er sah sie, daß ihm die Tränen kamen.
Sie hatte auf seiner Stufe mit flinken Bewegungen den Tisch
gebedt und den Koffer bereitet; sie hatte sich ihm an den Hals
gehängt, mit verdröhren Augen umherschaut ihn ansehend und leise
zu ihm gesagt: "Lieber"; sie hatte Bücher der Dichter gelesen, was
mit ihm in das Schauspiel gegangen, und hatte mit ihm über
das Gelingen und Gelingen gesprochen; sie hatte immer richtig
gefühlt und die wahren Worte gefunden.

Was aber war sein Leben seitdem gewesen? Er hatte allein
in einer kleinen Stadt gewohnt und gearbeitet, die allmählich
über die Wirtin hatte ihm sein Abends auf einem Kellerbe-
gebracht und über das Wetter oder die letzten Briefe gesprochen,
aber darüber, daß sie eigentlich aus guter Familie war, und zu
Wittig hatte er in einer Wirtschaft gesehen, wo der Keller ihm
kannte und ihm den Mantel abnahm; das hatte ihn immer ge-
reut, daß der Mann so freundlich zu ihm war und ihm den
Mantel abnahm.

Das Mädchen hatte ihm gesagt: "Wenn du fortgehst, dann
mit seinen anderen nicht haben, denn ich bin zu
gut zu mir gewesen; dann heirate ich gleich." Nun war die Zeit

gekommen, wo er fortgehen mußte. Das Mädchen sagte ihm:
"Das habe ich ja gemut, daß es nicht für das ganze Leben ist;
das kann ich ja gar nicht beantragen. Aber du bist doch auch
ganz glücklich gewesen diese Zeit, nicht wahr?" Dann hatte sie sich
ein wenig in die Hand genommen und hatte gemeint: Sie sagte ihm: "So
einmal ein Heiratenschein; der Mann ist ordentlich und fleißig,
und ich habe ihm zugehört. Er hat mit gesagt: 'Aber nun ist
doch das gewesen'; er meinte das zwischen uns; da habe ich ihm
geantwortet: 'Was denkst du denn von mir, denkst du, mich hätte
leiner gewollt?' Da hat er gesagt, ich soll nur nicht böse sein, er
hat das ja nicht so schlimm gemeint, und das hat er auch nicht."
Ein halbes Jahrhundert war das nun her, und in dieser Zeit
hatte der Dichter wohl vieles erlebt; noch manche Frauenliebe
hatte er erlebt, Freundschaft von Altersgenossen, auch Verehrung
von jungen Leuten; aber niemals wieder war sein ganzes
Daheim in Glück geflohen. Immer war ihm eigentliches Daheim
in der engen Stube bei der Wirtschaft gewesen und bei dem
Wirtin, mit dem Koffer, welcher freundlich war, weil er
ein Trübsal bekam, alles Erleben war nur eine zufällige Unter-
brechung des Daheims.

Der Leiter des Schauluhls war ein junger Mann. Er sprach
von dem Anrecht, das die Zeitgenossen an dem Dichter begangen
hätten, er sprach davon, daß es sich überall regte für ihn, daß in
einige Jahre seine Werke alle in den Bühnen sein würden; der
Dichter nicht; vielleicht hätte ihm das Freude gemacht, wenn es
noch vor fünfzig Jahren gewesen wäre; aber der Leiter
des Schauluhls war so begeistert und beglückt, er mochte ihm nicht
widerprechen, brühte ihm die Hand und sagte, er sei sehr stolz
auf ihn, sein Freund nennen zu dürfen. Ja, noch vor fünf-
zig Jahren hätte er nicht geglaubt, wenn auch nur ein einziger
solcher Mann gewesen wäre, er hätte ihm Hoffnung gemacht, und
vielleicht hätte er da noch manches geachtet, das nun emig unge-
läst bleibt.

Die Aufführung kam. Er hatte die Proben nicht besucht; nun
sah er seinen Wert beglückt vor einer erregten Menge. Nach
den ersten Worten konnten sich die Füße; was er damals erlebt
hätte, wurde unendlich wieder lebendig; es war ein schauerliches
Erleben gewesen; er grub das Gesicht in die Hände und schluchzte;
an alles erinnerte er sich wieder, was damals wild und ver-
zweifelt durch sein Herz gezogen war.

War er denn nicht geworden, daß das alles wieder still in
ihm hätte werden können? War er denn nicht geworden durch
das Daheim, das er geführt?

Der Leiter des Schauluhls kam, er holte den Dichter, damit
er sich auf der Bühne zeige. Die Zuschauer waren gleich dem Di-
chter erregt und erschüttert, sie wußten nicht, was sich in ihnen be-
wegte, sie konnten sich nur hüben durch das lächerliche Mittel
des Aufschreiens, er konnte nicht mehr durch das lächerliche
Mittel des Wehrens. Was wäre denn zu sagen gewesen?
Das hinter unserm Leben eine fürchterliche Verzweiflung liegt,
und daß man diese Verzweiflung hat sehen können und dann hat
vergehen können.

Der Dichter ging am anderen Tag wieder durch die Straßen,
die alten Straßen, hier er noch nicht kannte. Sollte er denn
nicht seine Augenblicke beklagen? Er hatte ihre Wohnung
erkannt; denn ihr Mann hatte einen auffälligen Namen und ein
jetztes Gewerbe gehabt.

Er trat in ein sauberes Stübchen; ein feines Mütterchen
saß in einem Lehnstuhl am Fenster und strickte, ihr gegenüber,
es mußte in noch ihre Entlein sein; aber er mußte an sich halten,
um nicht auf sie loszuschlagen und sie zu umarmen. Das halbe
Jahrhundert war vergangen, und er war wieder gleich dem zwanzig-
jährigen Studenten. Die Entlein lag genau so aus, wie die
Geliebte ausgesehen hatte.

Aber er begriffte die alte Frau, nannte ihr seinen Namen und
gab ihr die Hand. Die alte Frau erhob sich und machte einen
Knick. Sie dankte ihm, daß noch sie geachtet hatte.

Das junge Mädchen sah ihn neugierig an. Die Jugend war
vergangen, die fünfzig Jahre waren wieder da, und er stand
in einer lauberen Klein-Stube vor einem zitternden, freun-
dlichen alten Mütterchen!

Der Himmel im Juli.

Der astronomische Sommeranfang und damit der kürzeste
Tag ist vorüber. Langsam wieder steigt die Sonne in ihrer
scheinbaren Jahresbahn nun wieder südlicheren Breiten ent-
gegen, und ihre Mittagshöhe beginnt allmählich abzunehmen.
Der Rückgang seit dem Tag der Sommerneigung ist
freilich zu Beginn des Monats Juli noch außerordent-
lich gering; er beträgt nicht mehr als ein Viertel Grad. Aber
bis zum Ende des Monats wird das Tagesgestirn immerhin
schon fünf Grad südlicher als am 22. Juni stehen, und
diese Abnahme der Sonnenhöhe macht sich naturgemäß auch
in einer merklichen Verkürzung der Tage und einer ent-
sprechenden Zunahme der Nacht geltend. Während die Sonne
am 1. Juli noch vor 4 Uhr früh, um 3 Uhr 43 Minuten
aufgeht, übersteigt sie am 31. erst um 4 Uhr 18 früh den
Horizont, und der Untergang des Tagesgestirns verschiebt
sich im Laufe des Monats von 8 Uhr 24 auf 7 Uhr 53.

Der Mond befindet sich zu Beginn des Monats im
Buncheon; das erste Viertel fällt auf den 5. der Vollmond

auf den 13. Juli. Am 20. Juli stellt der Trabant den
letzte Viertel, am 27. ist Neumond. Am 7. steht unter
Begleitung in Erdreine, am 23. Juli in Erdreine.

Der Himmelsplan hat sich gegenüber dem Sommeranfang
nicht wesentlich verändert; die einzelnen Konstellationen sind
nur, entsprechend dem Fortschreiten der Sonne in der Tier-
kreisbahn, um zwei Stunden weiter nach Westen gerückt.
Infolgedessen sind vom Abendhimmel die Zwillinge und
der Krebs jetzt verschwunden. Auch der große Bär und
die Jungfrau sind schon ganz nach dem Westhimmel ge-
langt. Die beiden hellsten Sterne dieser Konstellationen
Regulus und Spica, sind aber am Abendhimmel noch aus-
sichtlich. Die Tierkreisbilder zeigen sich viel im Süden über
den Horizont; bemerkenswerter unter ihnen ist die Waage
mit dem Stern der Schanze eine das wichtigste Bild der
Welt. Der auffälligste, helle Stern am Südhorizont ist Al-
tair, der Hauptstern des Skorpions; auf ihn folgt der
Schäfer, von dem nur wenige Sterne die Dunkelheit am
Südhimmel durchdringen. In seinem Bereich beginnen die
beiden Ägäer der Milchstraße; sie steigen von hier in einer
stufenförmigen Richtung auf, durchziehen den Bär mit dem
westlichmündenden Arktar und vereinigen sich im Schwan, in
der Nähe des Sterns Deneb, wieder zu einem einzigen
Achtstreifen. Das größte und auffälligste Sternbild des
Sommerabends bildet der Bootes, dessen größter Haupt-
stern Arcturus bis zum Beginn der Tagesstunde erkennbar
bleibt. Er steht bereits westlich vom Meridian; links oben
schießt sich an ihn die Räderische Krone mit Gemma. Die
geringsten Sterne sind von Arctar und Arcturus gebildet
dem Verfall des in der Nähe des Äquators der
Schlangenträger übergeht. Fast im Zenit steht jetzt die
Leier mit der hellen Vega. Unter den im Pol umgebenen
Sternen sind die des Großen Bären schon weit nach Nord-
westen gerückt; der Kleine Bär, dem der Polarstern angehört,
steht beinahe im Zenit. Die Himmelskarte des Draehen
schießt sich zwischen den beiden Bärenbildern um den
Himmelspol und von dort zum Cepheus und Hercules. Das
römische W der Kassiopeia rückt dem Zenit entgegen, und
aus dem Nordosten steigen Andromeda und Pegasus in die
Höhe empor. Sie sind die ersten Vorboten der Winterstern-
bilder; aber nur durch ihre polnische Stellung treten sie schon
jetzt in Erscheinung. Die weiter südlich ihre Bahn gehenden
winterlichen Konstellationen treten erst viel später wieder
vor Tagesanbruch über den Horizont.

Für die Beobachtung der Planeten sind deren Stellungen
diesem Monat größtenteils noch nicht günstig. So lang
Merkur nur während der ersten Julitage ganz kurze Zeit
am Abendhimmel wahrgenommen werden; da er nachher
weiter nach Süden rückt und am Schluß des Monats
sogar verfinstert wird, so bleibt er den Beobachtern bis
Monats hindurch in zu großer Nähe der Sonne, um noch
gesehen werden zu können. Auch Venus, die Lamer noch
als strobender Abendstern am Westhimmel steht, läuft im
Juli rasch nach Süden und erreicht Ende des Monats be-
nahe den Äquator. Infolgedessen nimmt die Dauer ihres
Sichtbarkeits von anderthalb Stunden auf eine halbe Stunde
ab. Dagegen nimmt ihre Helligkeit dauernd und sehr rasch
zu, um im nächsten Monat ihr Maximum zu erreichen;
der scheinbare Durchmesser des Planeten, dessen beleuchtete
Phase gleichzeitig immer schmaler wird, steigt im Juli von
23 auf 34 Bogensekunden. Am 13. September, wenn Venus
in Konjunktion mit der Sonne steht, also für uns völlig
unsichtbar ist, beträgt der scheinbare Durchmesser fast eine
Vogelmutter; leider übersteigt dann die Sonne am hellen
Tage völlig das scheinbare Gestirn. In diesem Monat sind
überdies zwei interessante Konstellationen der Venus zu be-
achten. Am 2. Juli um 10 Uhr abends gelangt sie zur
Konjunktion mit Saturn, wobei Venus nur 10 Bogenminuten
südlich von Saturn steht. Schon früher am Abend ist die
Annäherung beider Planeten so auffällig, daß, letzteres
Himmel vorausgesetzt, niemand verfehlen sollte, diese Be-
gegnung zu beobachten. Infolge des geringen Abstandes
können beide Planeten dabei gleichzeitig im Fernrohr be-
obachtet werden. Am 5. Juli erreicht Venus ihre größte
sichtliche Abweichung von der Sonne mit 45 einhalb Grad;
darauf um 4 Uhr früh gelangt sie in Konjunktion mit
Regulus, dem hellsten Fixstern im Großen Bären, wobei der
Planet 33 Bogenminuten nördlich von Regulus steht. Mars,
der erst vor kurzem seine Konjunktion mit der Sonne hatte,
tritt Mitte Juli für kurze Zeit frühmorgens über den Nord-
horizont; er ist jedoch einmündeln nur ein Lichtschwäch-
ster Sternlein, von dem nur die Beobachtung des Durchmesser
und die Dauer seiner Sichtbarkeit beträgt; Ende Juli wird
nicht mehr als eine halbe Stunde. Der Planet, dessen nächste

